

# Die Gotthardreise einst und jetzt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **32 (1938)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926587>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

trinken, zweimal im Tag je 40 Minuten im Stäubersaal sitzen und nachher je eine Stunde schweigen.

Um 8 Uhr war Frühstück und anschließend eine kurze Andacht. Dann wanderten wir gemächlich durch das Dorf zum Kurhaus. Dort ging es zuerst in die Trinkhalle, sie ist lang und hoch. Zwei Wände bestehen ganz nur aus Fenstern, so daß die Halle sehr hell ist. An der gegenüberliegenden Längswand steht der große Brunnen und daneben sind viele kleine Kabinen zum Gurgeln. Der Brunnen hat vier Röhren. Aus einer Röhre sprudelt das Wasser aus der Eisenquelle, aus der zweiten das erwärmte Wasser der Balmenquelle, aus der dritten das kalte Wasser der Balmenquelle und aus der vierten das Wasser der Hohlbequelle. Ein freundliches Fräulein, das schon 29 Jahre lang diesen Dienst versieht, steht beim Brunnen und füllt die Gläser. Jedermann hat ein eigenes Glas, die Gläser stehen in nummerierten Fächern. Meine Nummer war 210. Wenn ich zur Türe hereinkam, nahm sie sogleich das Glas aus dem Fach 210 und sie irrte sich nie. Sie muß ein fabelhaftes Gedächtnis haben. Mit dem vollen Glas in der Hand ging man in eine Gurgelkabine und gurgelte. Kam man aus der Kabine, so nahm das Fräulein das Glas, spülte es und stellte es wieder in das Fach. Dann begab ich mich mit meinen Bekannten, die eine gleiche Kur machten wie ich, in das Badhaus. Das Badhaus ist ein niederes, langgestrecktes Gebäude. Ein langer Gang führt mitten durch, zu beiden Seiten des Ganges sind viele Badekabinen. Ein Badmeister und eine Badmeisterin warten auf die Gäste, welche baden müssen, und machen die Schwefelbäder bereit. Es wird den ganzen Tag gebadet, doch baden manche des Morgens sehr früh und legen sich nachher wieder ins Bett, denn das Baden greift sehr an, man wird davon müde und matt. Das Schwefelwasser verbreitete einen sehr unangenehmen Geruch, es riecht wie faule Eier. Das merkt man schon in der Trinkhalle, aber noch mehr im Badhaus. Dieser Geruch ist jedem zuerst sehr widerlich, aber nach und nach gewöhnt man sich daran. Die Stäubersäle liegen am äußersten Ende des Badhauses. Jeden Tag konnten wir Beobachtungen machen, wenn wir an den Badekabinen vorbeigingen. Einmal sahen wir auch einen jungen Mann, der von der Anstrengung der Kur halbbohnmächtig geworden war.

(Fortsetzung folgt).

## Die Gotthardreise einst und jetzt.

Vor dem Landesmuseum in Zürich steht eine alte Postkutsche, die über den Gotthard fuhr. Hoch oben sieht man den Sitz für den Postillon, der die Zügel der fünf Pferde in den Händen hielt und den großen Wagen lenkte. Darin saßen die Reisenden: Händler und Bauern, vornehme Herren und feine Damen. Im Sommer, bei großem Verkehr, waren vielplätzig Postwagen im Gebrauch. Am schönsten war es, bei schönem Wetter auf den hintersten erhöhten Sitzen einen Platz zu bekommen. Da konnte man am besten diese wunderbare Gegend betrachten! — Nur Furcht durfte man nicht haben, wenn der Postwagen von Göschenen hart an hohen, schwarzen Felswänden vorbei durch die Schöllenschlucht fuhr. Tief unten schäumte und toste die Reuß, das wilde Bergwasser. Wie Mauern stehen die Felswände da, so undurchdringlich und hart. Kaum kann man an einen Durchgang denken.

In hohem Bogen spannt sich die Teufelsbrücke über das felsige Bett der Reuß, die ihre Wasser von Felsblock zu Felsblock zu Tale wälzt. Noch ein Hindernis muß überwunden werden: Der Felsriegel, der Jahrhunderte lang den Zugang zum Urserental versperrt hatte. Durch einen Tunnel, das Urnerloch genannt, führt die Straße nun in eine schöne, grüne Landschaft, das Urserental.

Der Unterschied zwischen der Schöllenen und dem Urserental ist so groß wie zwischen einem gewitterschwülen Augustabend, da Blitze die dunkeln Wolken durchschneiden, und einem sonnigen Frühlingmorgen.

Die Straße führt durch einen weiten, grünen Talboden, wo Bauern und Alpkhirten das Futter für ihr Vieh bereiten können. Die Berghänge sind weit auseinander gerückt und mit Grün bewachsen. In der Ferne leuchtet ewiger Schnee. Schöne und romantische Dörfer, Andermatt, Hospental und Realp, liegen im Urserental.

Bei Hospental bog die Gotthardpost links ab und stieg in vielen Kehren in die Höhe. Die Kantonsgrenze wird überschritten und bald befindet man sich auf der Pashöhe. Zwischen den ewigen Seen hindurch eilt die Post den grauen Gemäuern des Hospizes zu. Früher beherbergte dies Mönche, heute aber ist es eine Gaststätte.

Der Gotthard bildet auch die Wasserscheide zwischen Nord und Süd. Ein Wassertropfen

kann hier entscheiden, ob es mit den Wassern des Tessin nach Italien und ins Mittelmeer fließen oder ob es sich mit der Neuf vereinigen und schließlich in die Nordsee gelangen will.

Jetzt haben unsere stolzen Pferde etwas ausgeruht, und nun geht es in rascher Fahrt durch die unzähligen Kehren das Val Tremola hinunter. Es ist das Tal des Zitterns. Gar manchen Reisenden befiel ein Zittern und Grauen, wenn er an die kahlen Felswände hinauf und in den schäumenden Tessin hinab blickte. Es war für alle eine Erleichterung, wenn sie die Tremola hinter sich hatten und der Wagen über das holperige Pflaster ins Dorf Airolo einfuhr.

Im Jahr 1882 änderte sich das Leben auf der Gotthardstraße, im Dorf Andermatt, im ganzen Urserental. Der Gotthardtunnel war gebaut worden. Die Pferde der letzten Gotthardpost trugen Trauerflor am Geschirr. Die Postwagen waren nutzlos geworden, und die schönsten wurden ins Museum zu den Altertümern gestellt.

Der Gotthardzug führt die Reisenden in einer Viertelstunde von Göschenen bis Airolo. Dreihundert Meter tief unter dem lieblichen Urserental, mitten im dunkeln Berginnern, rollt der Zug mit den vielen Menschen dem Lichte entgegen. Niemand sieht etwas vom lieblichen Gelände und von den Schrecken der Schöllenen und des Val Tremola. Fast verödet liegt die Straße im Sonnenschein. Es ist still geworden auf ihr. Touristen, Bauern, Wanderleute, aber auch das Militär beleben sie noch.

Heute aber lebt die alte Straße wieder auf. Große Autocars, die gelbe Schweizer Autopost, unzählige Luxus- und Geschäftsautos fahren von Andermatt aus nach allen Richtungen. Nach Süden über den Gotthard nach Airolo und dem Tessin. Nach Westen über die Furka ins Wallis. Ueber die Grimsel ins Aaretal. Nach Osten über die Oberalpstraße dahin, wo der Rhein entspringt, ins Graubündnerland. Nach Norden durch die Schöllenen nach dem Vierwaldstättersee.

Die Fußwanderung aber ist auf diesen Alpenstraßen, auch wenn sie breit und wohlangelegt sind, kein Genuß mehr. Der Wanderer muß beständig am Straßenrand gehen. Oft sind Fußwege oder alte Durchgangspfade da, die man benutzen und dadurch dem Autoverkehr ausweichen kann. Da kann man ungestört den Gotthard und all die Gipfel und Täler

in der Ferne und die Alpenblumen und verschiedenartige Gesteine bewundern und betrachten.

## Aus der Welt der Gehörlosen

### Die Sprache.

Gab es in der ältesten Zeit nicht nur eine Sprache? Moses hat uns darüber einen kurzen Bericht gegeben. Man lese sein erstes Buch, Kapitel 11. Also hatte alle Welt eine Sprache, bis sie beim Turmbau von Babel verwirrt wurde, so daß keiner des andern Sprache verstand. Dadurch wäre also die Verschiedenheit der Sprache entstanden. So steht es in der Bibel. Der wirkliche Vorgang, wie sich die einzelnen Sprachen und Sprachfamilien gebildet haben, ist nicht einfach zu erklären. Diese Zeiten sind uns recht fern und von einer Ursprache aller Menschen konnte man bis jetzt noch nichts Bestimmtes aussagen. Jedenfalls muß die Zeit dieser einzigen Ursprache lange vor der Größe Babylons gewesen sein. Der Bericht über die „Sprachverwirrung von Babel“ ist also eher sinnbildlich zu verstehen.

Heute gibt es auf der Erde hunderte von Sprachen. Jedes Land hat seine Sprache. Unser kleines Vaterland hat drei verschiedene Sprachen, und kürzlich wurde die vierte durch die Volksabstimmung als Landessprache erklärt. In Indien allein gibt es über 100 Sprachen, die so verschieden sind wie deutsch und französisch.

Welch ein köstlicher Schatz ist die Sprache! Können wir sie hoch genug einschätzen, aber mißbrauchen wir sie nicht auch zu Unwürdigem, der Lüge? Unsere gehörlosen Vorfahren konnten sich ihrer nicht bedienen. Sie lebten in geistiger Nacht. Sie hatten höchstens eine Gebärdensprache, die den Namen „Sprache“ kaum verdient. Der verstorbene Taubstimmlehrer Kooze sagte: „Was durch die Gebärde in ihre Seele gelangte, war so wenig, wie eine Handvoll Wasser auf die ausgedörrte Flur.“ Fürwahr ein furchtbares Los, von allem höheren Leben, das erst durch die Sprache möglich wird, ausgeschlossen zu sein! Und wir, durch die Lautsprache aus unserer geistigen Gefangenschaft erlösten Tauben, haben wir gedacht, wie reich wir sind im Vergleich zu unsern Vorfahren? Gesegnet seien die Taubstimm-